

Oskar
Loerke
Tagebücher
1903-1939

Herausgegeben
von Hermann Kasack

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1242

Oskar Loerke wurde am 13. 3. 1884 in dem westpreußischen Dorf Jungen an der Weichsel geboren. Studium der Philosophie, Germanistik, Geschichte und Musik in Berlin. Erste Buchveröffentlichung, die Erzählung »Vineta«, 1907. »Seither«, so schrieb er in einer autobiographischen Betrachtung, »wurde ich im Hauptberuf Schriftsteller.« 1913 erhielt Oskar Loerke für seine bis dahin erschienenen Gedichte und Erzählungen den Kleist-Preis. Während des Ersten Weltkrieges trat er als Lektor in den S. Fischer Verlag ein; diesen seinen »Brotberuf« hat er bis zu seinem Tode am 24. 2. 1941 (in Berlin-Frohnau) ausgeübt.

Die Tagebücher Oskar Loerkes sind ein zeit- und kulturgeschichtliches Quellenwerk ersten Ranges. Als Autor und Lektor des S. Fischer Verlags, als Kritiker und Sekretär der Preußischen Akademie für Sprache und Dichtung war Oskar Loerke lange Jahre einer der integersten Augenzeugen in den Brennpunkten der Zeitgeschichte, bis er 1941 unter dem Alpdruck nationalsozialistischer Kulturpolitik und zunehmender existentieller Bedrohung einem Herzversagen erlag.

»Man kann ohne Übertreibung sagen, daß das Volk der Dichter und Denker in Loerke wieder einmal eine Begabung und einen Charakter höchsten Ranges unerkannt, ungenutzt und ungeehrt hat leben, arbeiten und sterben lassen ... In hundert Eintragungen seiner rein privaten, ohne jeden Gedanken an Veröffentlichung geschriebenen Tagebücher weht einen die Not und die stille Tragik dieses Lebens herzbewegend und beklemmend an. Es war ein schweres, hartes und oft verzweifertes Leben, das dieser edle Dichter zwischen den Forderungen seines Schöpferiums, den Lasten und schwer empfundenen Verantwortungen seines Brotberufes hat bestehen müssen. Wie er es bestanden hat, davon erzählt dieses ergreifende Gedenkbuch viel... Bis zuletzt bleibt sein Gemüt und sein Denken unerschrocken und unverführbar sich selber treu.«

Hermann Hesse

Oskar Loerke
Tagebücher
1903–1939

*Herausgegeben von
Hermann Kasack*

Suhrkamp

Die Erstausgabe erschien 1955
Der Text folgt der 2. Ausgabe von 1956; Druckfehler und Verlesungen konnten nur in einzelnen Fällen verbessert werden. Überprüft und berichtigt sind indessen die Datierungen der Tagebucheinträge. Ebenso wurden die Auszüge aus Loerkes »Gedanken und Bemerkungen zu Literatur und Leben«, die den Tagebuchaufzeichnungen von 1922 an beigegeben sind, zwar an ihren Stellen belassen (obgleich sie tatsächlich erst später einsetzen), aber nach einer Transkription von Reinhard Tgahrt korrigiert. Das Auswahlregister von V.O. Stomps ist durch ein neues, vollständigeres ersetzt worden.

2. Auflage 2022

Erste Auflage 1986

suhrkamp taschenbuch 1242

© 1955 by Verlag Lambert Schneider, Heidelberg/Darmstadt

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Lambert Schneider, Heidelberg/Darmstadt

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37742-0

Tagebücher 1903–1939



Oskar Loerke, 1926

Einführung

Zu den wenigen großen Verwirklichungen des deutschen Gedichts in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gehört die Lyrik Oskar Loerkes. Am 13. März 1884 in Jungen, einem Dorf im ehemaligen Westpreußen geboren, lebte Loerke seit 1903 in Berlin, wo er am 24. Februar 1941 in einem Vorort gestorben ist. Seine sieben zwischen 1911 und 1936 erschienenen Gedichtbände sind vergriffen. 1949, acht Jahre nach Loerkes Tod, wurden seine letzten Gedichte unter dem Titel *Die Abschiedshand* veröffentlicht. Ein Auswahlband (*Gedichte*, 1954) gibt lediglich einen Querschnitt durch seine Lyrik. Vergriffen sind auch seine erzählenden und essayistischen Bücher, mit Ausnahme der 1950 neu gedruckten Aufsätze über Johann Sebastian Bach. Vielleicht trägt unsere Akademie-Veröffentlichung von Auszügen aus Loerkes Tagebüchern dazu bei, das Interesse an seiner geistigen Erscheinung stärker zu wecken und nicht nur seinem Gedichtwerk, sondern auch seinen Essaysammlungen, dem Bruckner-Buch und nicht zuletzt dem autobiographischen Roman *Der Oger* zum Wiedererscheinen zu verhelfen.

Von Jugend an hat Loerke Tagebuch geführt und diese Aufzeichnungen mit geringen Unterbrechungen bis an sein Lebensende fortgesetzt. Wenn auch die Form der Eintragungen innerhalb einer so langen Zeitspanne zwischen ausladender Beschreibung, kritischer Kommentierung und stichwortartigem Registrieren wechselt, so bleibt die Absicht stets die gleiche: Fakten, Eindrücke und Einfälle für die eigene Erinnerung festzuhalten. Charakteristisch dafür sind beispielsweise die in späterer Zeit häufigen Rückblendungen auf eine Reihe von einzelnen Tagen, an denen er nicht zum Schreiben kam, auch die genauen Hinweise auf Entstehungszeiten von Gedichten und Aufsätzen und die Zusammenfassungen, in denen er sich oft am Ende eines Jahres über das Getane und noch zu Tuende Rechenschaft ablegt. Indiskretion und Klatschsucht waren seinem Wesen fremd; daher findet sich dergleichen auch nicht in seinen Tagebüchern.

In den Jugendjahren überwiegen Elemente der Betrachtung, der Reflexion und Selbstanalyse. Zuweilen gelingen aphoristisch zugespitzte Prägungen. Hier klingt schon früh ein Ton seines Talents auf, der epigrammatisch später in Gedichten wiederkehrt. Die Auf-

zeichnungen erstrecken sich zunächst auf Auseinandersetzungen mit Büchern, Theateraufführungen, Musikwerken, mit dem eigenen Schicksal. Allmählich gewinnen die Begegnungen mit der Landschaft und mit Menschen an Farbe und an Raum. Die Jugendfreundschaft mit Hans Kyser, die später völlig auseinanderbrach, wird schon vor dem ersten Weltkrieg abgelöst durch die nahe Verbundenheit mit Moritz Heimann, dem großen Prosaiker und entscheidenden Lektor des S. Fischer Verlages, dessen Nachfolge Loerke später übernahm, mit dem Maler und Schriftkünstler Emil Rudolf Weiß, mit dem Maler Emil Orlik, mit Julius Levin, dem Geigenbauer und Schriftsteller. Die Tagebücher der zwanziger und der ersten Hälfte der dreißiger Jahre spiegeln eine Fülle von Begegnungen, die sich aus seiner Tätigkeit im Verlage und auch aus seinem Amt als Sekretär der Sektion für Dichtkunst in der Preußischen Akademie der Künste ergaben. Sie werden meist mit knappen Bemerkungen glossiert, die in ihrer Genauigkeit eine ungewöhnliche Treffsicherheit der Beobachtungsgabe verraten.

Eine großen Umfang nehmen die Bemerkungen zur Musik ein. Sie machen anschaulich, daß neben dem dichterischen Auftrag ihm der fast tägliche Umgang mit der Musik zum Sinn des Daseins wurde. Die Aufzeichnungen nach 1933 sind schicksalhaft durch die politischen Ereignisse bestimmt. Loerke gab den handgeschriebenen Bänden den kennzeichnenden Titel: Jahre des Unheils. Sie zeigen unverhüllt sein Leiden an der Zeit, auch an den persönlichen Umständen, und das verzweifelte Ringen, der Bitterkeit Herr zu werden.

Die Tagebücher sind nicht im Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung geschrieben – gerade das macht ihren Reiz aus und sichert ihren Wert. Sie enthalten keine gestellten und zurechtfrisieren Darstellungen; sind ohne Bedenken notiert, verantwortlich nur dem eigenen Gewissen; um einen Vers Loerkes zu zitieren: sie »kommen schildlos, das Visier steht offen«. Allerdings mit einer Ausnahme: in den Notizen nach 1933 spricht sich Loerke in verständlicher Vorsicht nicht unmittelbar frei aus, er sagt vieles zwischen den Zeilen oder gibt in bitterer Ironie zu verstehen, was er meine. Doch bleibt es unmißverständlich genug. Auch herausgeschnittene und nachträglich korrigierte Stellen finden sich, wie zum Beispiel in der Eintragung vom 14. Februar 1933, wo der erste Satz »Viel Entsetzliches hat sich ereignet« später getarnt wurde in »Viel Entscheidendes«.

Wenn auch Loerke auf eine unverkennbare Weise hinter und in jedem Wort steht, so sind die Tagebücher zugleich von grundsätzlicher Bedeutung. Denn sie gewähren einen nachhaltigen Einblick in die Gefährdung und die Schwierigkeiten, denen das Phänomen der dichterischen Existenz ausgesetzt ist, und sie legen zugleich Zeugnis ab für die Glaubensgewißheit an die Notwendigkeit und an den moralischen Rang der Dichtung. Unabhängig davon werden die Aufzeichnungen durch das Licht, das auf zahlreiche bedeutende Menschen des geistigen, kulturellen und politischen Lebens in Deutschland fällt, zu einer einzigartigen Dokumentation des Zeitgeschehens von mehr als drei Jahrzehnten. Es sei nur auf Ereignisse wie Menzels Begräbnis, Rathenaus Ermordung, auf Veranstaltungen und Vorgänge der Preußischen Akademie vor und nach 1933 hingewiesen oder auf Begegnungen mit Gerhart Hauptmann, Max Liebermann, S. Fischer, E. R. Weiß, Renée Sintenis, François-Ponçet, Eduard Stucken, Gottfried Benn, Hermann Stehr, Walter von Molo, Max Herrmann-Neiße, Wilhelm von Scholz, Bengt Berg, Wilhelm Lehmann, Alfred Döblin, Leo Greiner, Paul Eipper, Emil Orlik, Martin Buber, Mechtilde Lichnowsky, Peter Suhrkamp, Gottfried Bermann-Fischer und vielen anderen. So entsteht ein bewegtes Bild, das auch den Lesern Leben und Lebendigkeit einer Zeit gegenwärtig machen kann, die sie nicht selbst miterlebt haben.

Eine vollständige Veröffentlichung der Tagebücher verbot sich schon aus Raumgründen. So kam es für die Redaktion darauf an, die Auszüge so zu gestalten, daß der Charakter der einzelnen Tagebücher gewahrt blieb. In den Jahren von 1903 bis 1908 war es verhältnismäßig einfach, die ausschweifenden Längen auf das Wesentliche zu konzentrieren. In späteren Jahren konnten stimmungsmäßige Wiederholungen der allgemeinen Umstände, wie sie beispielsweise die Tätigkeit im Verlage mit sich brachte, eingeschränkt und Nebensächlichkeiten, beiläufige Erwähnungen, kurz alles das, was für das Bild Loerkes und das Bild der Zeit unerheblich ist, mit gutem Gewissen fortgelassen werden. Hingegen wurden die Hinweise auf sein eigenes Schaffen nahezu vollständig gebracht. Einige Beurteilungen von Menschen und Büchern, positive wie auch negative, müssen aus dem Impulsiven des Gefühls verstanden werden, aus dem sie hingeschrieben wurden. Als jähe Reaktion, als unmittelbarer Eindruck. Oft aus Notwehr. Dazu gehört auch der eine und andere Verzweiflungsausbruch über den

Verlag. Frau Hedwig Fischer erinnert noch 1948 an ein früheres Wort Heimanns: »daß man in Loerke, ohne es zu wissen, einen Hölderlin um sich habe«. Das überlieferte Wort ist nicht zu bezweifeln, wohl aber, ob Loerke diesen Ausspruch gekannt hat. Die Tagebücher erweisen, daß er sich oft mißkannnt und mißbraucht gefühlt hat. Es wäre falsch gewesen, Äußerungen, die einem unbewachten Augenblick entsprungen sind, gänzlich zu eliminieren. Wer Loerke gekannt hat, weiß, daß er ein von Güte überströmender Mensch gewesen ist, dem jede Kränkung fern lag. Nur in der politischen Sphäre war er hart und unerbittlich.

Auf seinen Reisen pflegte er die täglichen Eintragungen auf kleine Zettel eines Notizbuches zu schreiben, die er später meist in den jeweiligen Band des Tagebuchs eingeklebt hat. Es hätte jedoch den Rahmen dieser Veröffentlichung gesprengt, folgende Reisetagebücher, die zum Teil schon publiziert sind, aufzunehmen: Harzreise 1908; Riesengebirge 1909; Nordafrika und Italien 1914; Italien 1924 und 1925. Außer den Tagebüchern liegen zwei Arbeitshefte vor: Notizen aus den Jahren 1907 bis 1914 und: »Gedanken und Bemerkungen« mit dem späteren Zusatz: »zu Literatur und Leben«, begonnen 1922 und in Abständen bis etwa 1937 fortgesetzt. Auszüge daraus stehen am Schluß der Tagebücher der jeweiligen Jahre. Mitunter war es nicht ganz einfach, die Handschrift zu entziffern. Das mag eine Probe aus dem Jahre 1931 sichtbar machen. Der Duktus der Schrift wechselt häufig. Der Vergleich mit einer anderen Probe gibt davon andeutungsweise ein Bild.

Ein persönliches Wort zum Schluß: Ich kenne Loerke seit 1917. Die Tagebücher verzeichnen, wie sich im Laufe der Jahre aus dieser Beziehung eine herzliche Lebensfreundschaft entwickelt hat. So erklärt es sich, daß mein Name häufig erwähnt wird, zumal da ich auch 1926/27 vorübergehend im S. Fischer Verlag tätig war. Ich habe es für richtig gehalten, auch kritische, strenge Worte über mich ungekürzt ebenso stehen zu lassen, wie Äußerungen der Zuneigung. Dieses Beispiel möge dartun, daß mich bei der Zusammenstellung der Auszüge ausschließlich sachliche Gesichtspunkte geleitet haben.

Es geht um die getreue Überlieferung des Loerkebildes als Dichter, Mensch und Charakter, und ich bin mir der großen Verantwortung bewußt, die ich mit der Auswahl seiner persönlichen Aufzeichnungen auf mich genommen habe. Ich habe mich ehrfürchtig bemüht, die Gewichtsverteilung gerecht vorzunehmen.

Wir sollten die Tagebuchaufzeichnungen Oskar Loerkes lesen wie
den Roman des schöpferischen Lebens.

Stuttgart, Juli 1955

Hermann Kasack

Übersicht

- I »Angelegt am 23. April 1903 zu Berlin.« Diarium. Erhalten noch 16 beschriebene Seiten.
- II 25. Juni – 12. November 1903. Diarium. Erhalten noch 46 S.
- III 12. November 1903 – 31. Mai 1904. Diarium. Mit etlichen dramatischen Entwürfen. Erhalten noch 56 S.
- IV 3. Juni – 14. September 1904. Wachstumheft. Oktav. 189 S.
- V 14. September – 31. Dezember 1904. Wachstumheft. Oktav. 170 S.
- VI 1. Januar 1905 – 2. Januar 1907. Diarium. 1905: 301 S.; 1906: 144 S.
- VII 2. Januar 1907 – 28. September 1914. Diarium. 1907: 97 S.; 1908: 62 S.; 1909: 54 S.; 1910: 22 S.; 1911: 21 S.; 1912: 36 S. (mit 16 Daten); 1913: 196 S.; 1914: 80 S.
- VIII 12. Oktober 1914 – Mitte 1915. Diarium. 55 S.
- IX [Vermutlich 1919 – 1920. Nicht aufgefunden.]
- X 1. Januar 1921 – 31. Dezember 1922. Kleinoktav. Nur stichwortartige Eintragungen. 1921: 122 S.; 1922: 75 S.
- XI [Vermutlich vom Januar 1923 – März 1924. Nicht aufgefunden.]
- XII 13. März 1924 – 31. Dezember 1925. Oktav. 1924: 131 S.; 1925: 196 S.
- XIII 1. Januar – 31. Dezember 1926. Oktav, großräumig beschrieben. 506 S.
- XIV 1. Januar 1927 – 31. Dezember 1929. Oktav. 1927: 151 S.; 1928: 138 S.; 1929: 235 S.
- XV 12. Januar 1930 – 31. Dezember 1931. Oktav. 1930: 196 S.; 1931: 316 S.
- XVI 1. Januar – 31. Dezember 1932. Oktav. 276 S.
- XVII 1. Januar 1933 – 31. Dezember 1934. Oktav. 1933: 196 S.; 1934: 114 S.
- XVIII 5. Januar – 31. Dezember 1935. Oktav. 183 S.
- XIX 6. Januar 1936 – 6. September 1937. Oktav. 1936: 137 S.; 1937: 22 S.
- XX Kleines Kalendarium 1939.

Die Orthographie der Handschriften wurde im allgemeinen beibehalten. Die zahlreichen Absätze im Text, die Loerke häufig gemacht hat, wurden nicht berücksichtigt und die Anführungszeichen bei Titeln von Gedichten, Theaterstücken, Büchern nach Möglichkeit fortgelassen. Abkürzungen wurden stillschweigend ergänzt, Zusätze in [] gerückt. Unter »Verlag« ist stets der S. Fischer Verlag, Berlin, zu verstehen. Die häufig erwähnten Aufsätze sind, wenn nicht anders angegeben, Buchbesprechungen für die Tageszeitung: Berliner Börsen- Courier. Loerke hat dort viele Jahre in fast jeder Sonntagsnummer eine Besprechung veröffentlicht.

Die mühevoll Transkription der Handschriften hat im wesentlichen Klaus Hoche, der mich auch bei der Herausgabe des Auswahlbandes der »Gedichte« von 1954 beraten hatte, sorgfältig und verständnisvoll vorgenommen. Die Akademie-Veröffentlichung der Tagebücher ist ihm noch bekannt geworden, aber ihr Erscheinen hat er nicht mehr erleben dürfen. Im Alter von dreißig Jahren ist er im Juli 1955 gestorben. So gilt mein Dank für seine Arbeit dem bleibenden Gedenken seines jungen Lebens.

Für die Förderung der Handschriftenübertragung aus Loerkes Nachlaß durch Klaus Hoche in den Jahren 1950/51 bin ich der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz zu besonderem Dank verpflichtet.

H. K.

Autobiographische Skizze – 1934

Ich wurde am 13. März 1884 in Jungen, Kreis Schwetz an der Weichsel, geboren. Mein Vater war dort Hofbesitzer und betrieb auch eine Ziegelei. In der Größe und Stille der Natur Westpreußens habe ich meine für das Leben entscheidenden Eindrücke empfangen. Zunächst besuchte ich die Volksschule des von unserem Gehöfte eine halbe Stunde abgelegenen Dorfes Jungen und erhielt daneben Privatunterricht in der Musik. Als Zehnjähriger kam ich auf das Gymnasium in Graudenz, wo ich bis zur Erlangung des Reifezeugnisses 1903 verblieb. Ich förderte dort meine musikalischen Kenntnisse und unternahm die ersten dichterischen Versuche auf lyrischem und dramatischem Gebiete. Zum Sommersemester 1903 bezog ich die Universität Berlin, um Philosophie, Geschichte, germanische Philologie und Musik zu studieren. Ich nahm vier Jahre lang an vielen Vorlesungen und Seminaren teil. Inzwischen war mein erstes erzählendes Buch [Vineta] entstanden. Es erschien als meine erste literarische Veröffentlichung im Februar 1907. Seither wurde ich im Hauptberuf Schriftsteller. Den Frühling 1910 verlebte ich zur Erweiterung meines Gesichtskreises in Paris. 1913 erhielt ich für meine bis dahin entstandenen Erzählungen und Gedichte den Kleistpreis, zu welchem auch eine vom Norddeutschen Lloyd gestiftete Reise gehörte. Ich nahm einen längeren Aufenthalt am Nordrande der Sahara und in Süditalien. Im Kriege durch ein organisches Leiden militärdienstuntauglich, wirkte ich, abgesehen von einigen Monaten Garnisondienst in Königsberg i. Pr. [1917] als Verlagslektor [im S. Fischer Verlag, Berlin]. Diese seither um des Lebensunterhaltes beibehaltene Tätigkeit half mir das Gebiet des Essays neben Epik und Lyrik erschließen. 1926 wurde ich als ordentliches Mitglied in die Preußische Akademie der Künste gewählt; seit 1928 auch als Sekretär der Sektion für Dichtkunst [bis 1933].

Tagebücher

Berlin, 23. April 1903

Die Eindrücke, welche ich in der Reichshauptstadt erhielt, blieben hinter den zu hoch gespannten Erwartungen um ein Bedeutendes zurück. Das kommt daher, weil Leute, die von hier nach außerhalb kommen, in unglaublichen Übertreibungen sprechen. Was sich mir am ersten Tage meines hiesigen Aufenthaltes, dem 20. April, nicht bot, fand eine Entschädigung durch das, was in den wenigen folgenden Tagen meine Bewunderung in Anspruch nahm. Nicht viel ist, was ich gesehen habe von all den Sehenswürdigkeiten meiner neuen Heimat. Heimat? Das Elternhaus ist verlassen mit den Unterbrechungen der Ferien auf immer. Die Hoffnungen auf ein arbeitsames, freies, fast ideales Studentenleben, versinken schon jetzt in Nacht. Die Zeremonien der Immatrikulation, die Notwendigkeit, ein leidiges Brotstudium zu ergreifen, ein gewisses banges Gefühl, auch den schönen Künsten zu leben, das wirkt etwas drückend auf meine ganze Stimmung.

Mai 1903

Ein dramatisches Kunstwerk kann nicht einen hohen Grad von Vollkommenheit haben, wenn zum Verständnis der in ihm vereinigten Charaktere die Zeit ihres Lebens und Wirkens zu sehr berücksichtigt wird. Der Zeitraum, der für dramatische Bearbeitungen überhaupt in Betracht kommt, ist so begrenzt, daß das innere Gepräge der auftretenden Personen aus dem 20. Jahrhundert v. Chr. und aus dem 20. Jahrhundert nach Chr. nicht wesentlich verschieden ist. Die Geschichte hat erst einen kurzen Weg zurückgelegt.

Mittwoch, 1. Juli 1903

Wenn jemand den Drang nach Freiheit in sich fühlt, so kann ihn der Zwang nicht zähmen. Er wartet in Schlauheit entweder so lange, bis er ihn von sich abschütteln kann, oder er geht zugrunde, körperlich und geistig – einerlei! Unsere verkehrte Erziehung dulden die meisten wie die Schafe, andere wären gern des Zwanges los – aber was sind die Ideale, die ihnen an Stelle des Zwanges vorschweben? Nur ein ganz verschwindender Teil ist es, der die Morgenröte als Morgenröte begrüßen darf. – Große Künstler wirkten stets nur auf

einen kleinen Kreis. Die große Masse bewunderte nur ihren Namen. Unbewußt ging ihr das Wirken der Großen zu. Der Künstler wirkt unmittelbar auf den Künstler, auf die übrigen aber nur mittelbar. Durch Theoretisieren wird gar nichts bewirkt, nur durch Verwirklichung in der Kunst.

Juli 1903

Musikalisch im weitesten Sinne gefaßt, ist die Welt der Erscheinungen, Formen notwendig, weil Musik erst durch das Hinzutreten von Dissonanzen Musik wird. Auflösung dieser Dissonanzen, völlige Auflösung, wäre Auflösung der Bewegung. Das Gewordene ist keine so schneidende Dissonanz wie das Gemachte.

Graudenz, Montag, 24. August 1903

Wie oft habe ich schon über den Ernst früherer Zeiten gelacht! Das ist gewiß nicht recht. Man macht sich von sich selbst ein falsches Bild. Und doch – die Ehrlichkeit, die Ehrlichkeit im Leben, welche die objektive Wahrheit ist, ist doch das Höchste.

Graudenz, Montag, 14. September 1903

Im Traum erscheinen oft mehrere Personen und zwar mit völligem Leben erfüllt. Sie sind trotz ihrer Irrealität deutlich, sprechen, handeln usw. Vielleicht ist diese Erscheinung dadurch zu erklären, daß der Mensch sich spaltet und einen Teil seines eigenen Wesens mit Erinnerungsbildern vermischt.

Graudenz, Dienstag, 29. September 1903

Ich machte die Wahrnehmung, daß ich über die Gegenstände, über die ich mich mit jemandem unterhalte, so nachdenke, als müßte ich eine Disposition finden. Mich einmal recht ungezwungen auszusprechen, dazu komme ich sehr selten. Man könnte fast die beneiden, welche dieses Glück oft oder immer genießen. Aber was könnten diese alles wiederum an mir beneiden!

Graudenz, Oktober 1903

Heute ist ein schöner Herbsttag voll Sterbegegedanken, schön auch in dem Sinne, als ob der Sommer entschwebend sich noch einmal auf all dem roten Laube niedergelassen habe. Um die Mittagsstunde machte ich meinen gewöhnlichen Gang an der Plantage entlang bis hinauf zu der Anhöhe, wo man in das Weichseltal hinabsieht. Auf dem Strome lag ein leichter Nebel, der sich nach hinten

zu verdickte, der herbe Geruch des abgefallenen Laubes zog die Blicke auf den Boden nieder.

November 1903

Begeistert bin ich für Jean Paul, dessen Quintus Fixlein ich jetzt beginne. Im Zusammenhange damit habe ich mich über das blöde, philisterhafte Urteil Vilmars über den genialen Dichter geärgert. Auf vier gleichgültigen Seiten macht man einen solchen Geist ab! Glücklicherweise steht es mir ja frei, mein eigenes Urteil haben zu dürfen. An Gedanken, Bildern, Vorstellungen, schönen Gefühlen ist der Dichter so reich, daß ich hier sogar die Grundidee dafür in Kauf gebe.¹

Donnerstag, 12. November 1903

Zufall sind nur wir Menschen selbst, alles andere ist Notwendigkeit.

Donnerstag, 10. Dezember 1903

Es ist nur nötig, daß die Menschen ihre Götter haben. Welche Namen sie ihnen beilegen, unter welchem Kleid sie ihn fassen, darauf kommt es nicht an.

15. Dezember 1903

Es kommt zuletzt nicht so sehr auf die Stärke und Größe der Gedanken an, sondern auf die Kraft der Empfindung, die sie begleitet und ihnen Form und Verbreitung gibt.

23. Mai 1904

Ich spielte gestern, Pfingsten, noch neun Präludien von Bach und wurde durch sie in reinstes Menschentum versetzt. Dabei möchte ich bemerken, daß ich mich so in Bach hineingelebt habe, daß ich unter allen Musikern ihn wohl am wenigsten missen möchte. Einsame Stunden in Graudenz in stiller, hingebender Beschäftigung mit dem Meister haben mir seine Schönheit offenbart.

Sonnabend, 4. Juni 1904

Ich bemerke ein stetiges Wachsen meiner Aufnahmefähigkeit gegenüber den individuellen Stimmungen der Tageszeiten und fühle, fast möchte ich sagen: begreife die Landschaft, namentlich wenn sie recht einfach ist, tiefer denn bisher. Der Mittag mit seiner

blitzenden Pracht und dennoch lastenden Wucht trat mir heute besonders lebendig vor das innere Auge. Die meisten Menschen haben nur eine Empfindung für den Abend, fast ebenso viele noch für den Morgen. Die übrigen Zeiten lassen sie nichts Individuelles entdecken.

In dem Erfassen und Ausgestalten der intimsten, feinsten, eigenen Lebenserlebnisse läge noch ein weites Gebiet für die lyrische Poesie, möglicherweise auch für ihre anderen Gattungen. In dieser Beziehung wirkt in unseren Tgen außer Stefan George niemand, die Mitglieder seines Kreises sind größtenteils nicht sonderlich begabte Nachahmer. Wenn man also schaffen will wie jener Meister, ist es unvermeidlich, sich zunächst seinen Stil, seine Form zu schaffen. Und wie schwer gerade dieses ist, fühle ich außerordentlich lebhaft. Denn ich hätte wohl wie einer die stürmende Lust, mich zu erproben, aber ein aufmerksamer Blick zeigt die völlige Unmöglichkeit, den Weg zu wandeln. In der Lyrik ist ja nur die Form das Maßgebende, sie hat die Feinheit des Erlebnisses aufzuzeigen, oder umgekehrt das Erlebnis hat eine passende, unwidersprechliche, vollständig deutliche Form anzunehmen.

Sehe ich ein Werk Meister Bachs im Klange Gestalt annehmen, wird es mir immer neu klar: alles enthüllen des Tiefsten bleibt ein ewiges, unverbrüchliches Geheimnis. Aber die reine Freude bleibe darum stets!

Montag, 6. Juni 1904

Heute lebe ich wieder recht in der Empfindung, daß unsere deutsche Sprache die schönste sei von allen, die seit Anbeginn auf dem Erdenrund erblühten. Daß ich es einmal auch zu einiger Meisterschaft in ihrem Gebrauch brächte! Ihre Kindheit und die Zeit ihres Jünglingstums im Mittelalter müßten eifrig studiert werden, um in den ganzen Reichtum des einzelnen Wortes eindringen zu können.

Donnerstag, 16. Juni 1904

Es ist so ganz anders, wie ein ganz Großer spricht, selbst dann, wenn er nicht ganz Großes sagt; denn Dinge, die man fast übersah, nimmt er warm in seine Hand und streut seiner Augen Licht über sie aus.

Donnerstag, 23. Juni 1904

Wie erschreckend wenig wahre große Gelehrte gibt es doch! Zwar viele, deren Kopf so aussehen mag wie der Berliner Universitätsgar-

ten: alles ist dort wohlgeordnet und mit einem sauberen Täfelchen versehen, alles wird pünktlich begossen und artig gepflegt, alles trägt seine Frucht, und zwar keine vertrocknete kleine, kümmerliche, sondern eine ausgewachsene glänzende. Und dennoch macht das Ganze nicht den Eindruck eines Gartens, nur wenn man von unten her aufschaut, wo auf den Spitzen der Wipfel ein letzter grüner Abendschein flutet und hinausschaut in ein großes, großes Blau, dann erst fühlt man sich ganz frei und empfindet Freude.

Freitag, 8. Juli 1904

Ich habe Pläne; besonders klar schwebt mir ein größerer Zyklus Lyrik vor. So blicke ich nicht traurig in die Zukunft.

Nur wiederholte liebevolle Betrachtung bringt Individualitäten näher und zum Verständnis, wie man jedes Ding der Erde liebevoll betrachten muß, damit es seine leise Stimme erhebe. Wir sind vielleicht zu taub und geben uns viel zu wenig Mühe, das Gehör nach dem Leisesten zu wenden und es auszubilden.

Marienwerder, Freitag, 22. Juli 1904

Was man im Leben möglichst getreu festhalten sollte, ist der dichterischen Umbildung im Gedächtnis bestimmt: man fixiert es verstreut und schöner in späterer Zeit als bald nach dem Augenblicke des Erlebens.

Sonnabend, 6. August 1904

Das sogenannte Milieu kann nicht die ganze Psyche eines Menschen prononcieren, wie einige neuere Poeten und Schriftsteller meinen, so sehr es auf sie auch einwirken mag. Nach meiner Vorstellung wird dadurch nur an Äußerlichkeiten geändert, an den dem Alltage offenliegenden Seiten; das aber sind nicht die edelsten, das tiefste, innerste und eigentlich um- und fortbildende Erleben liegt in anderer Richtung den unerkennbaren Nachtseiten zu und vollzieht sich wohl in anderer Weise als das uns erkennbare. Bei einer tief eingreifenden Wirkung von außen her ließe sich ja fast rechnerisch unsere ganze Seelengenesis bestimmen, und auch ihr Erleben liefe auf ein solch ledernes Rechenexempel hinaus – wenigstens denkbar, wäre etwas derartiges – und wir hätten dann das *Arithmos Kosmos* in seiner letzten Konsequenz vor uns. Das mag ich aber nicht glauben, das wäre für mich die größte Trostlosigkeit.